

ÖDaF

Mitteilungen

Heft IV/1996

Deutsch als plurizentrische Sprache

Informationen des Vereins „Österreichischer
Lehrerverband
Deutsch als
Fremdsprache“

Rudolf Muhr (Graz) **Österreichisches Deutsch und interkulturelle Kommunikation im Kontext des Faches Deutsch als Fremdsprache**

Der folgende Beitrag beschäftigt sich mit der Frage des Verhältnisses von Sprache, Identität und Kommunikation im deutschsprachigen Raum und bisher wenig diskutierten Auswirkungen dieser drei Faktoren auf den Unterricht Deutsch als Fremdsprache. Im Mittelpunkt steht das Konzept des Deutschen als plurizentrischer Sprache, seine Konturen und die Auswirkungen auf den Sprachunterricht. Außerdem gilt es in diesem Zusammenhang immer wieder auftretende Grundsatzfragen anzusprechen, die besonders österreichischen DaF-LehrerInnen Kopfzerbrechen bereiten.¹ Dazu gehören:

1. Wie kann man dem Vorwurf argumentativ entgegentreten, daß mit dem Bestehen auf dem Österreichischen Deutsch Nationalismus und Ausgrenzung betrieben werde?
2. Wie kann das wichtige Bildungsziel nach interkultureller Verständigung und interkulturellem Verständnis gefördert und mit dem Konzept des Deutschen als plurizentrische Sprache in Übereinstimmung gebracht werden?
3. Was ist auf die oft gehörte Meinung zu antworten, daß es sich beim Österrei-

chen Deutsch um einen Dialekt und seine kennzeichnenden Sprachmerkmale um dialektale (überwiegend aus der gesprochenen Sprache stammende) Erscheinungen handle?

4. Wie kann eine zeitgemäße und den Anforderungen des Sprachunterrichts entsprechende Didaktik des Deutschen als plurizentrische Sprache gestaltet sein?

Vor allem bewegt mich aber die Frage, wie einerseits das österreichische Deutsch beschrieben und gefördert werden kann, andererseits aber sprachliche und soziale Verengungen vermieden und eine deutliche Abgrenzung von fremdenfeindlichen und rechtsgerichteten Strömungen erreicht werden kann. Dies scheint mir angesichts verschiedener politischer Entwicklungen zentral zu sein. Schließlich werde ich ein Konzept zu beschreiben versuchen, wie multiple Identität, nationale Identität und eine plurizentrische Sprachsituation in einen sinnvollen Zusammenhang ohne Nationalismus und Schlimmeres gebracht werden können, gleichzeitig aber auch aufzuzeigen versuchen, daß soziale Eingrenzung und Ausgrenzung den Sprachen durch ihre gruppenbildende Funktion inhärent ist.

Für andere Aspekte des österreichischen Deutsch sei auf die einschlägige Literatur im Literaturverzeichnis und auf die laufende Bibliographie unter der Homepage „Österreichisches Deutsch“ im Internet (Adresse: <http://gewi.kfunigraz.ac.at/~muhr/oadt/>) verwiesen.²

1. Die allgemeinpolitischen Rahmenbedingungen des interkulturellen Austausches im Europa der 90-er Jahre - Der Kampf um den Begriff „Heimat“
 Europa erlebt derzeit eine rapide Veränderung gewohnter Verhältnisse. Während die

EU auf der einen Seite den Versuch darstellt, nationale Barrieren abzubauen, nehmen in ganz Europa auf der anderen Seite rechtsextreme, autoritäre und/oder faschistische Strömungen zu, die noch vor 10 Jahren undenkbar gewesen wären und nur eines im Sinn haben: Menschen auszugrenzen, ja sogar umzubringen. Zugleich tobte am Balkan bis vor kurzem im Namen des religiös und sprachlich motivierten Nationalismus ein mörderischer Krieg, der unendlich vielen Menschen das Leben gekostet und noch mehr ihrer Heimat beraubt hat, indem sie sog. „ethnisch gesäubert“, d.h. einfach vertrieben wurden. Niemand hätte sich das noch vor fünf Jahren vorstellen können. Gleichzeitig entstanden in Osteuropa und auf dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion eine größere Anzahl neuer Staaten, die im Westen häufig des „Nationalismus“ beschuldigt werden, weil sie versuchen, für ihre Bevölkerungen einseitige Festlegungen zu treffen, die in den Ländern selbst und auch außerhalb auf Kritik stoßen.³ Auch in Österreich gibt es Neues in Form einer starken rechtsextremen Partei, die den derzeit dritten Platz nicht zuletzt deshalb errang, weil sie vor allem gegen Ausländer auftritt. War sie bis vor kurzem eindeutig deutschnational und eines ihrer Hauptziele, Österreich an Deutschland wieder anzuschließen, ist sie jetzt nach dem Willen ihres Obmanns definitiv „österreich-national“ - was immer das heißen mag. Die Hauptslogans lauten jetzt „Österreich-zuerst“ und „Österreich ist unsere Heimat“. Das bedeutet im Umkehrschluß, daß Österreich für einige seiner Bewohner nicht die Heimat ist/sein soll, obwohl sie hier leben. Ganz auf dieser Linie steht, daß aus dieser Richtung kürzlich verlangt wurde, daß Österreich aus der Eu-

ropäischen Menschenrechtskonvention aus-treten sollte, weil das dort verankerte Recht auf Familienzusammenführung dem (selbst postulierten) „Heimatrecht“ widerspreche. Typischerweise wurde eine Definition dieses neu eingeführten Begriffs unterlassen und sie jedem zur beliebigen Auffüllung überlassen. Gemeint ist damit wohl, daß nur diejenigen ein Heimatrecht hätten, die schon immer in ihrer Heimat (in Österreich) zuhause sind. Aber was heißt *immer*? Die Antwort darauf kommt von ungebetener Seite: Denn auch die Briefbombenserie, die Österreich seit zwei Jahren erschüttert und die historischen Phantasien der Briefbombenattentäter, müssen leider erwähnt werden. Liest man deren Bekennerschriften, stellt sich heraus, daß es auch hier um „Heimat“ geht, nämlich um die Heimat der Bajuwaren, zu deren Stammesgebiet Österreich angeblich seit 750 n. Chr. gehörte und von dem nun alle entfernt werden sollen, die angeblich nicht dieser Abstammung sind, also alle „Orientalen“ (Roma), Flüchtlinge usw. Ihre Entfernung soll dadurch bewerkstelligt werden, indem man zuerst auf jene Österreicher Anschläge verübt, die den Zuwanderern helfen, im Land ein menschenwürdiges Leben zu begründen. Es wäre leicht, das alles als das Werk von Wahnsinnigen abzutun, doch ist es leider *kein* Wahnsinn ohne Methode. Man muß sich daher damit auseinandersetzen. All diesen Strömungen und Entwicklungen ist mit unterschiedlicher Intensität eines gemeinsam: Der Kampf um die Definition des Begriffs „Heimat“ und die soziale Frage der Zugehörigkeit bzw. Nichtzugehörigkeit von Menschen zu Staaten/Nationen/Regionen. Es geht also um Ausgrenzung oder Eingrenzung von Menschen und damit um die Berechtigung, die Ressourcen

des jeweiligen Landes in Anspruch nehmen zu können, letztlich geht es also um materielle Beweggründe. Als Mittel der Ab- und Ausgrenzung dienen Kriterien wie Sprache, Religion, Abstammung, Erwerb der Zugehörigkeit durch Geburt, Loyalitätserklärungen oder auch Kombinationen dieser Kriterien, die letztlich zur sog. „Staatsangehörigkeit“ bzw. „Staatsbürgerschaft“ in Form eines gültigen Passes führen.

2. Probleme mit Sprache und mehrfacher Identität in plurizentrischen Sprachen - Das Beispiel Österreichs

Sicherlich muß man sich fragen, was das alles mit der Frage der plurizentrischen Sprachen zu tun hat? Eine kurze, erste Antwort lautet: Sehr viel, denn plurizentrische Sprachen führen zu mehrfacher Identität und setzen die einfache Anbindung der individuellen und kollektiven Identität an die Sprache weitgehend außer Kraft. Sieht man von der Ersten Republik ab, wo sich Österreich als „zweiter deutscher Staat“ definierte, war die deutsche Sprache weder in der Zeit der Habsburgermonarchie, noch in der Zweiten Republik ein primäres Mittel der kollektiven und staatlichen Identifikation, selbst wenn diese immer Staats- und Verwaltungssprache war. Diese doppelte Identität der Österreicher wurde bisher weder richtig verstanden, noch auf ihre sozialen Konsequenzen hin reflektiert.⁴

Denn während ein Bürger Deutschlands in der Regel behaupten kann, ein Deutscher zu sein, weil seine Muttersprache Deutsch ist, können Österreicher von sich üblicherweise lediglich sagen, daß sie „deutschsprachig“ sind. Ihre Identität leitet sich nicht primär aus der deutschen Sprache ab⁵, sondern überwiegend aus der Tatsache, daß er/sie Bewohner/Bürger des Landes ist und

sich mit diesem identifiziert. Die Identität der Österreicher ist daher überwiegend staatsnational, jene der deutschen Staatsbürger hingegen überwiegend sprachnational begründet und aus der Sprache abgeleitet. Dieser Umstand hat bei den Österreichern zu einer Art „Aussparung“ des Aspekts „Sprache“ im Identitätskonzept und zu Verwirrung und Unsicherheit geführt, die meistens darin gipfelt, daß man geneigt ist, das eigene Deutsch als unwichtig abzutun und sich stark an den Außennormen orientiert, ein Umstand, der schon seit mehreren Jahrhunderten besteht. Ganz anders verhält es sich in Deutschland. Insbesondere vor der Gründung des Deutschen Reiches hatte die deutsche Sprache für die Bewohner der deutschen Kleinstaaten eine starke Verbindungs- und Identifikationsfunktion und stellte gleichsam das Symbol Ihrer Gemeinsamkeit dar.⁶ Nach der Gründung des Deutschen Reiches war diese das stärkste Symbol für die Einheit des Reiches. Die deutsche Sprachgeschichte ist voll von Auseinandersetzungen um das „beste/richtige“ Deutsch und gekennzeichnet von mehreren Wellen der Sprachreinigung (16./17. Jhd., 2. Hälfte des 19. Jhds. und besonders stark von 1910-1945), die nichts anderes waren als Selbstdefinitionsversuche via Sprache. Diese führten dann unter dem Naziregime zu den bekannten rassistischen und nationalistischen Exzessen.

Es ist daher mehr als verständlich, daß man im deutschen Sprachraum in bezug auf Begriffe und Konzepte wie „Nation“, „Nationalismus“, „Sprache und Nation“ sehr sensibel reagiert.⁷ Und zwar aus mehreren Richtungen: So berichten mir österreichische Auslandslektoren immer wieder, daß sie von ihren bundesdeutschen KollegInnen zuweilen mit dem Vorwurf konfrontiert

werden, sie seien so nationalistisch, weil sie auf ihrer Sprache beharren. Da sie darauf nicht vorbereitet sind, macht ihnen dieser Vorwurf zu schaffen: Er entspricht nicht ihrem Selbstbild und kommt überraschend. Ein „anderes“ Deutsch zu sprechen, das vom Bundesdeutschen verschieden ist, aber auch Deutsch ist, wirkt offensichtlich irritierend. Es stellt den Absolutheitsanspruch, mit dem in Deutschland Normen behandelt werden, in Frage und resultiert wohl auch in Unsicherheiten über die Grundlagen der (deutschen) Identität. Zu stark wird die Einheit und der Erhalt der Nation noch immer mit der Nationalsprache in Verbindung gebracht. Lüdi (1992: 153) sagt dazu: „Monoglossic unilingualism has indeed often been seen not only as warranty for the unity of the nation, but also for the cultural and moral salvation of it's citizens.“

Ganz auf dieser Linie liegen einige Reaktionen, die auf die von mir im Mai 1995 organisierte Tagung zum österreichischen Deutsch folgten und in einem gewissen Gegensatz zu der von den Teilnehmern verabschiedeten Resolution standen, die am Ende dieses Artikels abgedruckt ist. Denn zum ersten Mal seit 1950⁸ wurde auf breiter Basis u.a. der (mögliche) Beitrag der Sprache zur Identität Österreichs und seiner Bewohner diskutiert. Ein Zusammenhang, den man bisher fürsorglich ausgeblendet hatte.

So wurde unter Verweis auf den Krieg in Ex-Jugoslawien eingewendet, daß mit der Einbeziehung der Sprache in das Identitätskonzept Österreichs „fatale Emotionen“ geweckt würden. Wenn Sprache zum besonderen Kennzeichen nationaler Identität erhoben werde (gemeint war wohl: zum alleinigen Kennzeichen), werde sehr schnell Ausgrenzung erfolgen, besonders

jener Minderheiten, deren Sprache nicht (österreichisches) Deutsch ist. Auch sei die Absicht, das ÖDt. via Kodifizierung zu schützen, im Grunde eine sprachpolizeiliche Maßnahme, die letztlich immer zu Sprach- und Gedankendiktaturen geführt hätten.

Wenig Gegenliebe fanden auch die Forderungen, das ÖDt. in den Schulen bewußt zu machen und die Forderung an die (staatlichen) Medien nach Verbreitung von Eigennormen. Dies sei ein Ruf nach staatlichen Eingriffen, der abzulehnen sei. Auch sei dadurch der Austausch mit Deutschland in Gefahr. Für den DaF-Unterricht sei das ÖDt. nicht einseitig durchzusetzen, sondern ein plurizentrisches Konzept zu verfolgen, was aber durch pointierte Betonung des Abgrenzenden nicht erleichtert werde.

Die Verwendung des Ausdrucks „Österreichisch“ parallel zu „österreichisches Deutsch“ in einigen meiner Artikel, wurde trotz öffentlicher Klarstellung⁹ als Indiz für die unterstellte heimliche Absicht interpretiert, eine eigenständige Nationalsprache zu schaffen¹⁰ und hinzugefügt, daß damit den sprachnationalen Ideen Herders gefolgt und Österreich vom deutschen Sprachraum abgetrennt werde. Wie das angesichts der extrem starken ökonomischen und medialen Verflechtung Österreichs mit Deutschland vor sich gehen soll, wissen wohl nur jene, die das behaupten.

Zusammenfassend gesagt liegen den Einwänden zwei Ängste zugrunde, die ihren Ursprung in der sozialen Funktion der Sprache haben: Sprachliche Ab- bzw. Ausgrenzung und die (mögliche) Abtrennung von einer sozialen Einheit. Da diese Einwände sehr grundlegend und schwerwiegend sind, muß darauf eingegangen werden. Zuvor müssen aber noch die Grundlagen des Kon-

zepts der plurizentrischen Sprachen skizziert werden, da diese einerseits noch viel zuwenig bekannt sind und andererseits die theoretische Grundlage für die Beurteilung der Einwände gegen das Österreichische Deutsch abgeben.

3. Das Konzept „plurizentrische Sprache“ und das „Deutsche als plurizentrische Sprache“

Das Konzept „plurizentrische Sprache“ wurde schon 1953/1978 von Kloss in „Die Entwicklung neuerer germanischer Kultursprachen von 1800-1950“ geprägt und von M. Clyne (1984) in seinem bekannten Buch „Language and society in the German speaking countries“ wieder aufgenommen. Vor allem M. Clyne hat in einer Reihe von Publikationen und in dem Sammelband „Pluricentric languages“ sowie zuletzt in Clyne (1995) die Konturen des Konzepts weiter herausgearbeitet. Auch Ammon (1995) folgt diesem Konzept, wenn auch mit Einschränkungen. Die Kernbegriffe des Konzepts „plurizentrische Sprache“ sind:

A. Nationale Varietäten und Varianten: Eine Sprache - mehrere Länder:

Ausgangspunkt ist das auf der ganzen Welt verbreitete Phänomen, daß eine Sprache in mehreren Ländern verbreitet ist und dort den Status einer offiziellen Landes-, Staats- oder Regionssprache hat. Jedes dieser Länder wirkt somit als „Zentrum“, indem es dort zu eigenständigen Entwicklungen kommt, daher auch der Begriff „plurizentrisch“, dem der Begriff „monozentrisch“ gegenübersteht. Das ist bei allen sog. „großen“ Sprachen, besonders aber den europäischen Sprachen der Fall, die sehr oft auf eine koloniale Vergangenheit zurückblicken können. Es trifft auf das Arabische, Chinesische, Deutsche, Englische, Französische, Holländische, Russische, Spanische, Portugiesische und andere Sprachen zu. In Clyne (1992) werden allein 17 solcher Sprachen beschrieben. Damit sind eine Reihe von weitreichenden linguistischen, soziolinguistischen und sozialpsychologischen Erscheinungen verbunden.

B. Symmetrie, Asymmetrie und der linguistische Markt - Das Verhältnis von D(ominierenden) und A(nderen) Nationen in plurizentrischen Sprachen

B. Symmetrie, Asymmetrie und der linguistische Markt - Das Verhältnis von D(ominierenden) und A(nderen) Nationen in plurizentrischen Sprachen

Das Verhältnis der verschiedenen Zentren ist in der Regel nicht durch Symmetrie, sondern so gut wie immer durch Asymmetrie gekennzeichnet. In der Regel ist eines der Länder das sog. „Mutterland“ (oder wird als solches betrachtet) und meistens auch das größte, wirtschaftlich und kulturell potenteste. Üblicherweise gilt es in der Regel als die D(ominierende) Nation und in deren eigenen, monozentrischen Verständnis als *das* sprachliche Zentrum, während die A(nderen) Nationen und ihre Sprache als „Peripherie“ angesehen werden oder sich selbst auch als solche betrachten. Die Sprecher dieser Varietät halten diese normalerweise für die „korrekte“ Sprache, während jene der Anderen Nationen als „Dialekt“ mit niedrigem Status, exotisch, Nichtstandard, charmant und ein wenig altmodisch betrachtet werden.

Was das komplexe Verhältnis zwischen D-Nationen und A-Nationen und ihren Varietäten anbelangt, sei auf M. Clyne (Clyne, 1990:5, 1992:459) verwiesen, der dieses in neun Punkten zusammengefaßt hat.

(1) Die D-Nationen haben Schwierigkeiten, sich in das Argument einzufinden..., daß eine geringe Zahl an linguistischen Indizien als sprachliches Identifikations...

- merkmal genügt.
- (2) Die D-Nationen neigen dazu, aufgrund überschneidender sprachlicher Indizien „nationale Variation“ mit „regionaler Variation“ zu verwechseln, ohne die Funktion, den Status, den symbolischen Charakter der Nationalvarietäten und deren Indizien zu berücksichtigen. Diese Verwirrung kommt auch in aus D-Nationen stammenden Wörterbüchern zum Ausdruck.
- (3) Die D-Nationen betrachten ihre Nationalvarietäten im allgemeinen als Standard und sich selbst als Träger der Standardnormen. Sie beschreiben die Nationalvarietäten der A als Abweichungen, Nichtstandard und exotisch, herzig, charmant und etwas veraltet.
- (4) Kultureliten der A-Nationen unterwerfen sich den Normen der D-Nation(en). Das hängt damit zusammen, daß die Formen, die der jeweiligen Nationalvarietät am deutlichsten zu eigen sind, die dialektal und soziolektal markierten sind. Es hängt auch mit dem konservativen und unrealistischen Charakter der Normativität zusammen.
- (5) Die Normen in den A-Nationen werden für weniger rigide gehalten als diejenigen der D-Nationen.
- (6) Sprecher der A-Nationalvarietäten neigen mehr dazu, sich den D-Normen anzupassen als umgekehrt.
- (7) Die D-Nationen haben bessere Mittel als die A-Nationen, ihre Varietät durch den Fremdsprachenunterricht zu ‚exportieren‘. Das liegt an den Forschungsinstituten, der Kultur- und Sprachpolitik und an den Sprachlehrinstituten (z.B. Goethe- und Herderinstitut), die sich dort befinden.
- (8) Die D-Nationen verfügen ebenfalls als

Veröffentlicher von Grammatiken und Wörterbüchern über bessere Mittel, die Sprache zu kodifizieren.

- (9) Es herrscht, vorwiegend in den D-Nationen, die Vorstellung, daß sprachliche Variation in der Standardsprache nur in der gesprochenen Norm existiert.“

Damit ist auch die Frage des *Marktwerts (Gebrauchswerts) von Varietäten* und Sprachen angesprochen. Einige der Variablen, die dabei eine Rolle spielen, sind quasi universell: „Große“ Sprachen mit vielen Sprechern werden für „wertvoller“ gehalten als kleine Sprachen. Das gilt auch für die Sprachen mächtiger, ökonomisch erfolgreicher, kulturell und militärisch hochrangiger Nationen. Weiters sind Sprachen, die gut kodifiziert, der Sprachplanung unterworfen sind und bewußt und systematisch in andere Länder verbreitet werden, angesehener und damit mehr „wert“, als solche, die eher schlecht kodifiziert sind, nicht geplant und nicht verbreitet werden. Wenn es keinen „linguistischen Markt“ für eine Sprache/Varietät gibt, ist ihr Gebrauchswert gering oder unbestimmt und ihre Verwendung außerhalb des unmittelbaren Verbreitungsgebietes von Unsicherheit begleitet. Das letztere gilt derzeit besonders für das Österreichische Deutsch, das bis vor zwei Jahren keine Verbreitung fand und sich erst seit der Erstellung des Österreichischen Sprachdiploms langsam ändert.¹¹

C. Der unterschiedliche Status nationaler Varietäten („Hackordnung“) und die Mehrfachebenen der Plurizentrität

Der hohe oder niedrige Status des Landes überträgt sich meistens auch auf dessen Sprache, sodaß es zu typischen Einstellungen über die soziale Wertigkeit der einzelnen Varianten und zu einer Art „Hackord-

nung“ (pecking order) kommt, zu der Geerts (1992:88) meint:

„In the meaning of ‚centre‘ there is above all a ‚top‘. The highest top dominates its surroundings. People who live on a hill look down on those below. And those who live in the surrounding valleys and plains do not have as good a view.“

Die Beziehungen zwischen nationalen Varietäten einer plurizentrischen Sprache können daher symmetrisch, ziemlich symmetrisch oder asymmetrisch sein. Sie finden sich dann in Merkmalszuschreibungen wie „Dialekt“, „Umgangssprache“ oder „unmarkiert“ (= Standardsprache) im Wörterbuch wieder.¹² Für die Einschätzung der eigenen und anderen Sprache spielen nicht nur Fragen der nationalen Identifikation eine Rolle, sondern auch andere Faktoren, die von Sprache zu Sprache und von Land zu Land verschieden gelagert sein können. In allen Fällen aber betrachten die Sprecher der D-Nationen ihre Sprache als die „richtige“ und die der anderen Nationen als „abweichend“. Und wie Clyne (1992:3) anmerkt: „...the relationship between national varieties in a pluricentric language is highly dependent on political factors.“

Clyne (1992:3; 460) weist auch darauf hin, daß es *mehrere Ebenen der Plurizentrität* geben kann. Für das Deutsche sind mindestens zwei Ebenen anzunehmen: Die erste Ebene umfaßt die der vier „nationalen“ Varianten Bundesdeutsch, Österreichisch, Schweizerdeutsch, Liechtensteinisch. Zur zweiten Ebene gehören in Deutschland die abklingende Ost-West-Plurizentrität in Deutschland zwischen Westdeutsch und Ostdeutsch und der Gegensatz zwischen Norddeutsch und Süddeutsch, was im Prinzip zu drei Großvarianten führt: Norddeutsch, Ostdeutsch und Süddeutsch. Die

beiden letzteren sind gegenüber dem Norddeutschen eindeutig diskriminiert, da nur dieses als (bundesdeutscher) „Standard“ gilt. In der Schweiz kann die Diglossie zwischen Schweizerdeutsch und Schwyzertütsch weiters als plurizentrisches Phänomen der zweiten Ebene aufgefaßt werden. Und auch Österreich ist innerhalb seiner Grenzen bis zu einem gewissen Grad plurizentrisch. Das Westösterreichische mit den Varianten „Tirolerisch“ und „Vorarlbergisch“ steht nicht nur geographisch, sondern auch sprachlich zum dominierenden Ostösterreichisch in einem gewissen Gegensatz (vor allem das Vorarlbergische aufgrund seiner alemannischen Basis). Das führt zum oft gehörten und besonders von Monozentrikern vorgebrachten Argument, daß man in Österreich von einer „nationalen Varietät“ nicht sprechen könne, weil es ja kein „einheitliches Österreichisch“ gebe. Ein Argument, das aber nicht stichhältig ist, weil es übersieht, daß es nicht auf linguistische Einheitlichkeit im Sinne einer eigenständigen Sprache, sondern auch auf die Identifikation mit dem jeweiligen Land/sozialen Gruppe ankommt. Diese ist trotz der sprachlichen Unterschiede aber sehr wohl vorhanden. Außerdem ist die genannte Plurizentrität vor allem eine Erscheinung der gesprochenen Sprache, während die geschriebene Sprache definitiv österreichisch ist. Aus heuristischen Gründen muß man daher von den einzelnen Ländern einer plurizentrischen Sprache als Beschreibungsbasis ausgehen. Das schließt ein, daß Überlappungen in den Grenzregionen miteinbezogen werden.

D. Plurizentrische Sprache, „Nationale Varietät/Variante“ und „nationales Zentrum“ einer Standardvarietät.

Da sich eine plurizentrische Sprache über verschiedene Länder erstreckt, finden im Lauf der Zeit in jedem Land eigene Entwicklungen dieser Sprache statt, die unter bestimmten politischen Voraussetzungen auch zur Herausbildung einer eigenen Sprache führen können (wie z.B. im Falle von Malayisch). Jedes dieser Länder einer plurizentrischen Sprache ist daher auch ein eigenes Zentrum. Es kommt dort zur Bildung von Varianten auf verschiedenen Ebenen der Sprache, die man als *nationale Varianten*, bzw. folgt man dem Vorschlag von Ammon (1995) in ihrer Gesamtheit als „*nationale Varietäten*“ ansehen kann. Der Begriff „*nationale Varietät*“, kann sich daher nicht nur auf die sog. „*Standardvarietäten*“ beziehen, sondern auch die Nichtstandardvarianten umfassen. Sie haben eigene *Merkmale*, welche die Bewohner der jeweiligen Länder durch ihren spezifischen Sprachgebrauch entwickeln, daher für „normal“ und „typisch“ empfinden und sich auch damit *identifizieren*. Sehr oft kennen die Sprecher alternative Ausdrücke anderer nationaler Varietäten gar nicht oder sind sich nicht bewußt, daß einzelne Ausdrücke für ihr Land spezifisch sind.

Tatsächlich bedarf es nicht vieler linguistischer Merkmale, um eine „nationale Varietät“ zu konstituieren. Entscheidend ist vielmehr die sozial-symbolische Funktion der Sprache, um Gruppenidentität zu symbolisieren. Sie haben damit auch eine identifizierende Funktion zum Erkennen der Eigengruppe. Dazu Clyne (1993:2): „Plurizentrische Sprachen sind zugleich vereinernde und trennende Kräfte“. Sprache wird also in einer Doppelfunktion begriffen: Als

Mittel der Informationsweitergabe und als Mittel der sozialen Identifikation, des Erkennens von Eigen- und Fremdgruppenzugehörigkeit.

4. Österreichisches Deutsch, interkulturelles Lernen und Mehrfachidentität

Plurizentrische Sprachen haben in der Regel staatliche/nationale Einheiten zur Voraussetzung, deren Grundlage ein Staatsgebiet, ein Staatsvolk und eine Staatsgewalt ist. Die Existenz dieser Einheiten ist nicht zufällig, ebensowenig ist es die Zugehörigkeit zu diesen Einheiten. Sie beruht auf Eingrenzung und Ausgrenzung durch rechtliche und andere Kriterien. Zugleich ist es das Bestreben von Bevölkerung und Staatsgewalt, innerhalb der jeweiligen Grenzen eine soziale Homogenisierung zu erreichen, die vielfach bewußt angestrebt wird, weil moderne Gesellschaften für ihr Funktionieren eine relative Gleichförmigkeit ihrer Mitglieder brauchen. Eines der Mittel, um dies zu erreichen, ist das Vorhandensein einer oder mehrerer Standardsprache(n), die ein bewußt oder durch Gebrauch herbeigeführtes homogenisiertes Konstrukt ist, das neben überregionalen Kommunikationsmöglichkeiten innerhalb eines Geltungsbereiches zugleich auch eine relative soziale Verhaltenshomogenisierung bewirkt, die sich im Befolgen bestimmter, als gesetzt betrachteter sprachlicher Normen ausdrückt. Das Befolgen oder Nichtbefolgen dieser Normen drückt damit einerseits die Zugehörigkeit/ Nichtzugehörigkeit zur jeweiligen sozialen Gruppe bzw. zum Territorium aus und ist für den einzelnen andererseits zugleich auch Orientierungspunkt im sozialen Raum. Durch die Übernahme dieser Normen und Merkmale wird soziale Teilhabe an diesen möglich. Damit werden

sowohl Territorien als auch Einflußbereiche markiert und erkenntlich gemacht. Wer an diesen teilhaben will, muß die dort gültigen Normen (wenigstens teilweise) übernehmen - wer dies nicht tut, bleibt entweder ausgeschlossen oder innerhalb davon ein Fremder. Sprache homogenisiert bekanntlich nach innen und heterogenisiert nach außen.

Um als soziales Wesen existieren zu können und wahrnehmbar zu sein, muß daher jeder Mensch und jede soziale Gruppe eine Festlegung bestimmter Merkmale treffen, die für ihn/für sie gültig sind, was gleichbedeutend mit dem Ausschluß anderer, ebenfalls möglicher Merkmale ist. Dabei kann es je nach Gesellschaft und Situation zu rigiden oder toleranten Identitätsfestlegungen kommen. Die so entstehende Identität ist durch ihre Praxis für andere wahrnehmbar und singular. Es ist nicht möglich, einander ausschließende Merkmale und Verhaltenssets zugleich für gültig zu halten und nebeneinander zu praktizieren. Ist dies dennoch der Fall, ist es mit Verhaltens-Ambivalenz, Identitätsstörungen und sozialer Orientierungslosigkeit verbunden. Dies zeigt sich z.B. in der weltweiten Problematik von Migranten aller Art, die ihren herkömmlichen Kontext verloren haben.

Das heißt, Ausgrenzung und Eingrenzung, Signalisieren von Zugehörigkeit und Nichtzugehörigkeit zu einer Gruppe und zu einem Territorium ist Staaten wie Sprachen inhärent. Zugleich heißt das: Solange es Staaten/Nationen gibt, wird es das Problem der Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit zu diesen geben. Ein undifferenziertes, euphorisches Modell von „interkulturellem Lernen“, das diese Begrenzungen übersieht, ist damit von vornherein zum Scheitern verurteilt und auf das Vermitteln von

Oberfächlichkeiten (unterschiedliches Essen, Kleidung etc.) reduziert. Der Wunsch vieler, die daher Staaten/Nationen abschaffen möchten, um damit auch den Nationalismus abzuschaffen, und daher in der Internationalisierung das Gegenmittel sehen, übersieht, daß diese internationale Ebene genauso von Macht und Ungleichheit, von Eingrenzung und Ausgrenzung geprägt ist, wie dies die jeweiligen ökonomischen, militärischen und kulturellen Ressourcen der einzelnen Akteure ermöglichen. Ein einfaches Menschsein ist in einer hochorganisierten, globalen Welt mit unzähligen Ungleichheiten und Abhängigkeiten weitgehend unmöglich geworden, weil die zunehmende Ressourcenknappheit eine Stellungnahme des einzelnen erzwingt oder ihm/ihr aufgezwungen wird.

Hinzuweisen ist auch auf den Umstand, daß bis auf wenige Ausnahmen alle Staaten Europas zugleich Nationalstaaten sind. Das konstitutive Element dieser Einheiten ist über die drei genannten Elemente hinaus noch eine Staats-/Nationalsprache, d.h., daß es innerhalb der jeweiligen Grenzen nur eine Sprache gibt, die in einer ihrer Varianten den Status einer Standardsprache und eines gemeinsamen Kommunikationsmittels hat und damit primäres Mittel der Symbolisierung von Gemeinsamkeit, nationaler und individueller Identität ist. Damit besteht dort eine weitgehende Deckungsgleichheit zwischen Nationalsprache, Identität des Staates und persönlicher Identität, die außerdem noch faktische Monolingualität der gesamten Bevölkerung bedeutet. Man ist daher Deutscher, Franzose, Däne vor allem deswegen oder *auch* deswegen, weil Deutsch, Französisch, Dänisch die Muttersprache und Landessprache ist. Ausnahmen von dieser Regel sind die mehr-

sprachigen Länder Schweiz, Luxemburg, Belgien (neuerdings auch Spanien) und die staatsnational konstituierten Länder Österreich und Irland. Die mehrsprachigen Länder haben, wie man weiß, in ihren Verfassungen klare Festlegungen über den Geltungsbereich der verschiedenen Landessprachen, das gilt auch für jene Länder, wo es Sprachminderheiten gibt. Österreich und Irland sind daher Sonderfälle, weil sie ihre Sprache mit der eines großen Nachbarlandes teilen. Sie haben daher im Gegensatz zu den anderen keine eigene Nationalsprache, sodaß sich aus der landesüblichen Sprache keine Basis für eine Identitätsrepräsentation ableiten läßt. Man teilt sie ja mit einem anderen Land, nimmt für sich dennoch in Anspruch, etwas Eigenes zu sein. Aus dem Nichtverstehen dieses Faktums resultiert wohl auch der Vorwurf an die österreichischen Lektoren, sie seien nationalistisch, weil sie ihr österreichisches Deutsch verteidigen. Der Vorwurf geht daher völlig am Punkt vorbei, da er ebenso umkehrbar ist: Ebensozliches könnte man an die deutsche Adresse richten, es würde wohl das gleiche Befremden erregen.

Die Deckungsgleichheit von Sprache und Nation bei manchen Nationalstaaten und ihr Fehlen bei anderen führt zu zahlreichen Verwirrungen, die sich z.B. darin ausdrücken, daß Österreicher als „Deutsche“ bezeichnet werden bzw. die „deutsche Kulturturnation“ unter Einschluß Österreichs (aber unter Ausschluß der Schweiz) postuliert wird. Die Einvernahme der österreichischen Literatur als „deutsche“ Literatur und ihre Rechtfertigung, daß sie ja auf Deutsch geschrieben sei, muß wohl auch dazugezählt werden. Daß damit Heinrich Böll und Günther Grass umgekehrt zu österreichischen Schriftstellern werden könnten,

ist anscheinend noch nicht bemerkt worden. Die Diskussion über das ÖDt. ist daher zugleich auch eine Diskussion über die Identität Österreichs und die Frage, welche Rolle Sprache dabei spielt, spielen soll bzw. ob das ÖDt. *auch* eine Rolle für die Identität Österreichs spielen soll. Sie ist auch eine Frage nach Toleranz und Intoleranz, sozialer Eingrenzung und Ausgrenzung und damit eine hochpolitische Fragestellung. Warum wurde sie nicht früher gestellt? Es waren vor allem die Sonderstellung Österreichs nach 1955, seine Neutralität und die Ost-Westpolarität, die den Rahmen politischer Tätigkeit abgaben und zugleich einen Schutz darstellten. Ich meine, daß das schon erwähnte „Loch“ in der österreichischen Identität derzeit auf brutale Weise von der extremen Rechten unter Rekurs auf den Heimatbegriff, unter Rekurs auf völkisch-abstammungsbasierte, rassistische Konzept aufgefüllt wird, wonach sich Sprache gewissermaßen in den Genen vererbt und damit Abstammung begründet wird. Ich meine, daß man diesen Gruppierungen die positiv verstandene Auffüllung des Heimatbegriffs nicht kampfflos überlassen darf: Ich stelle mir unter einer Heimat kein menschen- und menschenrechtsverachtendes, ausländerfeindliches, autoritäres und undemokratisches Land vor, sondern ein tolerantes, weltoffenes, demokratisches Österreich, das Menschen unterschiedlicher Herkunft ein lebenswürdiges Leben gibt. Die Auffüllung des Heimatbegriffs ist daher Angelegenheit aller demokratisch gesinnten Menschen dieses Landes. Man muß den Diskurs führen und darf nicht in die Defensive gehen.

Dazu gehört die klare Beantwortung der Frage, ob das Österreichische Deutsch für die österreichische Identität eine Rolle spie-

len soll: Meine Antwort darauf ist: Ja, es sollte neben anderen Aspekten *auch* eine Rolle spielen. Wie groß dieser Beitrag sein soll, ist derzeit noch vom Nebel der Asymmetrie verdeckt und im hohem Maß von der Identifikation der Bevölkerung mit dem Land und seiner Sprache abhängig. Und sie ist weiters vom Umgang mit Sprache(n) und der mit ihr verbundenen Identität(en) verbunden. Die Identifikation mit dem Land ist im hohem Maße vorhanden. Zum zweiten: Eigensprachliche Merkmale gibt es, man ist sich ihrer jedoch nicht sicher, meistens werden sie als „Dialekt“ oder „Umgangssprache“ eingestuft. Hier wirkt sich die traditionelle Asymmetrie zwischen Deutschland und Österreich noch sehr deutlich aus. Eine Kodifikation jener Ausdrücke, die großregionale Verbreitung und Identifikationsfunktion haben, könnte hier Sicherheit und Abhilfe schaffen. Ich teile daher nicht die Meinung von U. Ammon (1995), daß für die Beschreibung der nationalen Varianten nur die sog. Standardsprache heranzuziehen ist, sondern bin vielmehr der Meinung, daß in Österreich gerade der mündliche Gebrauchsstandard einzubeziehen wäre, da dort nicht nur die typischsten nationalen Merkmale vorkommen, sondern daß damit endlich die im Alltag übliche Sprache kodifiziert würde. Jedes andere Vorgehen ist normativ und bestärkt nur die vorhandene monozentrische Asymmetrie. Außerdem: Wenn Ausländer nach Österreich kommen, werden sie gerade mit der Alltagssprache konfrontiert und sollten daher wenigstens rezeptive Kenntnisse haben. Dasselbe gilt natürlich für die Aussprachevarianten der anderen nationalen Varianten, insbesondere aber für den Süden Deutschlands und die Schweiz. Weiters wäre in bezug auf die nationalen Vari-

anten vernünftigerweise wohl das sog. „Territorialprinzip“ anzuwenden. Sie gelten ja innerhalb des jeweiligen Staatsgebiets und sind dort uneingeschränkt gültig. Dort, wo eine Variante herkommt, ist sie uneingeschränkt „richtig“. Daß die anderen Varianten außerhalb des jeweiligen Verbreitungsgebiets als nicht „richtig“ (oder besser: nicht adäquat) angesehen werden, liegt in der Natur der Sache und hat zur Folge, daß die jeweiligen Eigennormen in den Schulen und Institutionen vermittelt und über die Medien verbreitet werden. Die in Österreich derzeit stärker werdende Tendenz, wonach österreichische Ausdrücke wie Paradeiser, Erdapfel, Stelze zu „Dialekt“, aber Tomate, Kartoffel und Eisbein/Haxe zu „Hochdeutsch“ erklärt werden, ist nichts weiter als eine völlig übertriebene Ausrichtung nach Außennormen, die zu einer Umkehrung der normalen Situation geführt hat: Nicht das Andere wird ausgeschlossen, sondern das sprachlich Eigene. Der entscheidende Punkt ist aber, daß das Ziel einer zeitgemäßen österreichischen Sprachpolitik nicht die „Einsprachigkeit“ nach dem sonstigen europäischen Muster sein kann, sondern die innere Mehrsprachigkeit, die im gekonnten Beherrschen von Eigennormen und (wenigstens rezeptiven Kenntnissen der) Außennormen besteht. D.h.: Die Vermittlung der deutschen Sprache in den Schulen des deutschen Sprachraums darf nicht auf die Eigennormen beschränkt bleiben, sondern müßte wenigstens passive Kenntnisse anderer nationaler Varianten des Deutschen einschließen. Vor allem für Österreich würde das bedeuten, daß damit die vorhandene innere Mehrsprachigkeit, die es in Österreich ohnehin gibt, bewußt gemacht und damit als konkrete Fertigkeit handhabbar wird. Es wür-

de für viele eine große Erleichterung darstellen und viel zum Selbstbewußtsein der Bevölkerung beitragen. Kommunikative Einseitigkeiten wären aber strikt zu vermeiden. Ich sehe da die Praxis mancher Schweizer als Gegenbeispiel, wo ich es wiederholt erlebte, daß man sich Fremden gegenüber weigert, eine Ortsauskunft in sog. „Hochdeutsch“ zu geben, denn das sei dort nicht üblich. Daraus ergibt sich: Man darf die Kommunikation nicht auf eine einzige Sprache/Varietät einengen, sie nicht mit einer einzigen Sprache gleichsetzen und seine Handlungsmöglichkeiten damit verengen. So wie man Fremdsprachen lernt, kann man andere nationale Varianten lernen - zum Teil geschieht das auch unreflektiert.

Um unterscheidbar zu sein, muß man sich aber wenigstens bis zu einem gewissen Grad abgrenzen, muß man Eigenes und Anderes unterscheiden können. Kooperieren kann man nur, wenn man selbständig ist. Sonst ist man bloß die Unterabteilung von etwas anderem und das mit all den problematischen Konsequenzen für Selbstwertgefühl und die Selbständigkeit. Man kann nicht eine Identität haben, die sich von der eines anderen nicht unterscheidet, aber man muß die unterscheidenden Merkmale auch nicht überbetonen.

Der Schlüssel zu allem ist gegenseitiger Respekt und Anerkennung. Deshalb muß man in Deutschland lernen, daß es noch andere Sorten Deutsch gibt, die nicht Bundesdeutsch sind und trotzdem gutes, richtiges Deutsch. Und die Österreicher müssen lernen, daß sie eine doppelte Identität haben, nämlich Österreicher und deutschsprachig, und daß sich das in der Sprache niederschlägt. Man braucht sich seiner Sprache daher nicht zu schamen und sollte sich

nicht nur an den bundesdeutschen Normen ausrichten und Angst vor relativer sprachlicher Selbständigkeit haben.

Daraus ergibt sich für die plurizentrische Situation im deutschsprachigen Raum ein doppelter Weg: In der Kommunikation das vermittelnde Gemeinsame zu suchen: Leben und leben lassen heißt dort die Devise. Und im eigenen Land gilt es, die Eigennormen als normal anzusehen, sie zu fördern und zusammen mit den anderen Normen bewußt zu machen. Daraus resultiert letztlich ein Mehr an Sprache und Kommunikationsmöglichkeiten. Ich glaube, daß das ein gangbarer Weg ist, der Identitätsrepräsentation ebenso möglich macht, wie effiziente Innen- und Außenkommunikation. Ich meine auch, daß die Minderheitensprachen in die Betrachtung einzuschließen sind. In diesem Zusammenhang halte ich Australien für ein Vorbild, das sich als multikulturelles, multilinguales Land versteht, jedoch nicht auf ein für alle geltendes gemeinsames Kommunikationsmedium - das australische Englisch - verzichtet. Damit wird mehrfache Identität, aber auch gemeinsame Kommunikation über linguistische Gruppen hinweg möglich und so der Ausdruck von Gemeinsamkeit und Differenz, von Partizipation und Symmetrie möglich.

5. Hinweise auf eine Didaktik des Deutschen als plurizentrische Sprache

Im DaF-Unterricht kann nach diesem Konzept eine sinnvolle Koexistenz der Normen stattfinden. Wenn sowohl „habe gegessen“ als auch „bin gegessen“ richtig sind, schafft das nach dem herkömmlichen Normenverständnis Probleme. Die Losung ist wohl, daß die Lerner vorerst entweder das eine oder das andere lernen, dann aber konse-

quent bei dem einen oder anderen System bleiben. Es ist nicht gut möglich, die beiden, einander manchmal ausschließenden Systeme durcheinanderzumischen. Darüber hinaus ist in Hinblick auf die nationalen Varianten zuerst nur die multiregionale Hör- und Lesekompetenz, d.h. die rezeptive Kompetenz zu fördern, anschließend die Schreibkompetenz und erst zuletzt die Sprechkompetenz. Es wird von einem Ausländer nicht erwartet, daß er die Innenvarianten verwendet. Es genügt, wenn er ein relativ neutrales Standard-Deutsch spricht und dabei darauf achtet, bestimmte, mißverständliche und stigmatisierte Ausdrucksformen zu vermeiden. Beispiele dafür sind für Österreicher z.B. die überakzentuierte norddeutsche Aussprache mit starker Behauchung der Plosive und besonders starker Erstsilbenbetonung etc., die starke Verwendung von Modalpartikeln, die zu starke, auf Selbstdarstellung abzielende kommunikative Tätigkeit usw. Und in Deutschland müßten Sprecher, die in Österreich ausgebildet wurden, dagegen unklare, indirekte Ausdrucksweisen, zu viele Konjunktive und Höflichkeitsformeln, wie auch bestimmte lexikalische Austriazismen vermeiden, die eine andere Bedeutung haben (etwa Kasten, Kiste, angreifen vs. anfassen, der Akt vs. die Akte etc.). In der Aussprache wäre wohl auch der typische Vokalaus-tausch (a - offenes o) sowie Nasalierungen etc. zu vermeiden.

Was die Didaktik des Deutschen als plurizentrischer Sprache anbelangt, habe ich in Muhr (1993c:118) fünf Prinzipien genannt, die hier noch einmal angeführt werden sollen:

1. Vermittlung überregionaler Produktionsnormen;
2. Vermittlung regionaler Rezeptionsnor-

men;

3. Multiregionale Darstellung des sprachlichen Materials;
4. Multiregionale Bewußtmachung nationaler Varianten spätestens ab der Mittelstufe;
5. Prinzip der geographischen Nähe zum nächstliegenden deutschsprachigen Land als primärer Orientierungspunkt für Normen.

Ohne Zweifel sind dafür noch viele Ausbildungsseminare und noch viel Forschung notwendig, um diese Vorschläge zum Allgemeingut der DaF-Didaktik machen zu können. Ich komme damit abschließend auf den Ausgangspunkt zurück und mache es kurz. Für mich ist die Beschäftigung mit dem ÖDt. kein Nationalismus, sondern eine notwendige Selbstbesinnung und ein legitimer Versuch, auf bislang offene Fragen eine zeitgemäße Antwort zu geben, ohne daß damit politischen Demagogen Vorschub geleistet wird.

Anmerkungen

¹ Für eine Besprechung und Widerlegung einer Reihe weiterer Argumente, die gegen das ÖDt. in der Vergangenheit eingebracht wurden, vgl. Muhr (1996a)

² Die beiden aktuellsten Publikationen sind derzeit Muhr (1993) und Muhr et al. (1995), Ammon, (1995), Clyne (1995) und für historische Bezüge Wiesinger (1995b) sowie für die Frage der plurizentrischen Sprachen Clyne (1992)

³ Beispiele dafür sind u.a. die Staatsbürgerschaftsgesetze in Litauen und Lettland, aber auch das Sprachengesetz der Slowakei

⁴ Ich möchte Leshe Bodt an dieser Stelle ganz herzlich für die Anregungen und zahlreichen Gespräche danken, die wir in diesem Zusammenhang geführt haben

⁵ Dies gilt um so mehr für die Österreicher, die sprachlichen Minderheiten angehören

⁶ Vgl. dazu Bodt (1995) Einen starken Einfluß hatte auch die starke Betonung des Wortes im Protestantismus Luthers. Das ergab sich einerseits durch die Bibelübersetzung, andererseits auch aus der Lehre Luthers selbst, wie er sie z.B. in der Schrift „Von der Freiheit des Christenmenschen“ festgelegt hatte

⁷ Ganz anders verhält es sich z.B. im angelsächsischen Sprachraum, wo man aufgrund einer völlig anderen Geschichte mit dem Begriff „Nation“ eher unbefangen umgeht

* Im Jahre 1950 erschien zum ersten Mal das „Österreich-

- sche Wörterbuch". Sein Erscheinen war von ähnlichen Einwänden und starken sprachpolitischen Auseinandersetzungen begleitet.
- ⁹ Für mich war und ist „Österreichisch“ lediglich ein praktischer Parallelbegriff zu „österreichisches Deutsch“ und damit immer ein Synonym für „nationale Variante“ des Deutschen in Österreich. Daß ich das bereits auf der Tagung sagte und zuvor auch in meinen Artikeln klargestellt habe, hat offensichtlich nichts bewirkt und nicht davon abgeschreckt, das Gegenteil zu schreiben.
- ¹⁰ Wiesinger (1995:63ff).
- ¹¹ Dieses befindet sich derzeit in Publikation und wird noch im Verlauf der Sommermonate beim Verlag-Holder-Pichler-Tempksy (Wien) von R. Muhr/R. Saxer/M. Glaboniat herausgegeben werden
- ¹² Typischerweise markiert der Duden bundesdeutsche Ausdrücke nicht, da sie für die Dudenredaktion als „Standard“ gelten, während die sprachlichen Spezifika Österreichs und der Schweiz sehr wohl gekennzeichnet werden.
- Literatur:**
- Ammon, Ulrich (1995): Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten. Berlin/New York.
- Bodi, Leslie (1995): Traditionen des österreichischen Deutsch im Schnittpunkt von Staatsräson und Sprachnation. (Vom Reformabsolutismus bis zur Gegenwart). In: Muhr, R./Schrodt, R./Wiesinger, P. (Hrsg.) (1995): Österreichisches Deutsch. Linguistische, sozialpsychologische und sprachpolitische Aspekte einer nationalen Variante des Deutschen. Wien. S. 17-38.
- Clyne, Michael (1984): Language and Society in the German-speaking Countries. Cambridge.
- Clyne, Michael (1992a): Pluricentric Languages. Differing Norms in Different Nations. Berlin/New York. (= Contributions to the Sociology of Language 62).
- Clyne, Michael (1992b): German as a pluricentric language. In: Ders. (Hrsg.): Pluricentric Languages. S. 117-147.
- Clyne, Michael (1993): Die österreichische Nationalvarietät des Deutschen im wandelnden internationalen Kontext. In: Muhr, Rudolf (Hrsg.) (1993): S. 1-6 [Nachdruck aus GRADaF 1/1990, 2. verb. Aufl.]
- Clyne, Michael (1995): The German language in a changing Europe. Cambridge UP.
- Clyne, Michael (1995b): Sprachplanung in einer plurizentrischen Sprache: Überlegungen zu einer österreichischen Sprachpolitik aus internationaler Sicht. In: Muhr et. al. (Hrsg.) (1995). S. 7-17.
- Geerts, G. (1992): Is Dutch a pluricentric language? In: Clyne, Michael (Hrsg.) (1992): S. 71-93.
- Holzer, Gabriele (1995): Verfreundete Nachbarn. Österreich - Deutschland. Ein Verhältnis. Wien.
- Lüd, Georges (1992): French as a pluricentric language. In: Clyne, Michael (Hrsg.) (1992): S. 149-178.
- Moosmüller, Sylvia (1991): Hochsprache und Dialekt in Österreich. Soziophonologische Untersuchungen zu ihrer Abgrenzung in Wien, Graz, Salzburg und Innsbruck. Wien. Böhlau Verlag.

- Muhr, Rudolf (1987a/1990): Deutsch in Österreich - Österreichisch: Zur Begriffsbestimmung und Normfestlegung der Standardsprache in Österreich. In: Grazer Arbeiten zu Deutsch als Fremdsprache und Deutsch in Österreich 1/1987/1990, S. 1-23.
- Muhr, Rudolf (1987b): Die Unterschiede zwischen dem Österreichischen und dem Binnendeutschen: Ein vorläufiger Überblick (mit Schwerpunkt BRD). In: GRADaF 1/87, S. 24-27.
- Muhr, Rudolf (1987c): Regionale Unterschiede im Gebrauch von Beziehungsindikatoren zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Österreich und ihre Auswirkungen im Unterricht Deutsch als Fremdsprache - dargestellt am Beispiel der Modalpartikel. In: Götze, Lutz (Hg.): Deutsch als Fremdsprache: Situation eines Faches. Bonn/Bad-Godesberg: Dürr. 1987. S. 144-156.
- Muhr, Rudolf (1987d): Innersprachliche Regionalisierung von DaF-Lehrwerken. Am Beispiel der Lehrbuchüberarbeitung Österreich-BRD. In: Ehlers, Swantje/Karcher, Günther (Hrsg.) (1987): Regionale Aspekte des Grundstudiums Germanistik. München: iudicium Verlag. S. 75-90.
- Muhr, Rudolf (Hrsg.) (1993a): Internationale Arbeiten zum österreichischen Deutsch und seinen nachbarsprachlichen Bezügen. Wien. Hölder-Pichler Tempksy.
- Muhr, Rudolf (1993c): Österreichisch - Bundesdeutsch - Schweizerisch. Zur Didaktik des Deutschen als plurizentrische Sprache. In: Ders. (Hrsg.) (1993): S. 111-127.
- Muhr, Rudolf (1995b): Zur Sprachsituation in Österreich und zum Begriff „Standardsprache“ in plurizentrischen Sprachen. Sprache und Identität in Österreich. In: Muhr et. al. (Hrsg.) (1995): S. 75-110.
- Muhr, Rudolf (1996a): Österreichisches Deutsch - Nationalismus? Einige Argumente wider den Zeitgeist. In: Die Tribüne (Wien). (Im Druck).
- Muhr, Rudolf/Richard Schrodt/Peter Wiesinger (Hrsg.) (1995): Österreichisches Deutsch. Linguistische, sozialpsychologische und sprachpolitische Aspekte einer nationalen Variante des Deutschen. Wien. Hölder-Pichler Tempksy. 403 S.
- Pollak, Wolfgang (1992): Was halten die Österreicher von ihrem Deutsch? Eine sprachpolitische und soziosemiotische Analyse der sprachlichen Identität der Österreicher. Wien. Österreichische Gesellschaft für Semiotik/Institut für Sozio-semiotische Studien.
- Pollak, Wolfgang (1994): Österreich und Europa. Sprachkulturelle und nationale Identität. Institut für sozio-semiotische Studien. Wien.
- Wiesinger, Peter (Hg.) (1988): Das österreichische Deutsch. Wien. Böhlau Verlag.
- Wiesinger, Peter (1995a): Das österreichische Deutsch in der Diskussion. In: Muhr et. al. (Hrsg.) (1995): S. 59-75.
- Wiesinger, Peter (1995b): Die sprachlichen Verhältnisse und der Weg zur allgemeinen deutschen Schriftsprache in Österreich im 18. und frühen 19. Jahrhundert. In: Andreas Gardt/Klaus J. Mattheier/Oskar Reichmann (Hrsg.) Sprachgeschichte des Neuhochochdeutschen. Tübingen. S. 320-367.